

Großstadtvergleiche und Rankings finde ich ermüdend. Überlassen wir sie den Wall Papers und Lufthansa-Journalen dieser Welt. Doch an dieser Stelle juckt mich die Ausnahme. Also: Paris und Berlin. Anlass ist die Eröffnung des „Morland Mixité Capital“-Areal direkt am Seine-Ufer. Teuerste Pariser Gegend und unbezahlbar für Sterbliche. Umgebaut und verdichtet wurde die ehemalige Präfektur des 4. Arrondissements, ein Natursteinkoloss aus den 60er Jahren und lange der Schrecken vieler Architekten. Hier saß die pingelige Baugenehmigungsbehörde, durch ihren Umzug wurde der Koloss frei. Im Rahmen des Projektwettbewerbs „Réinventer Paris“ kam die Investorengruppe Emerige nach Plänen von David Chipperfield und dem Büro Calq zum Zug. Bei Wohnungs-Quadratmeterpreisen vorn an der Seine von 30.000 Euro und über den Daumen gepeilt 20 Prozent Rendite sicher auch ein Goldesel für den Investor. Doch während bei uns solche Projekte mit großer Zwangsläufigkeit in fragwürdige Natursteinqualität und in strikte Abgrenzung von der Nachbarschaft münden, entstand hier, nach dem Konzept von Chipperfield, nicht nur ein architektonischer Luxusliner, sondern ein geradezu überbordender Nutzungsmix von elf unterschiedlichen öffentlichen Funktionen: Kindergarten, ein Gemüse-, Fisch- und Käsemarkt, Jugendherberge, Fahrradwerkstatt, Hotel, Möbelladen, Garten, alles unter einer imposanten, nach außen offenen Erdgeschossarchitektur. Laurent Dumas, der Investor, hing an diesem Abend am Arm der Pariser Bürgermeisterin und strahlte. Er hatte allen Grund. Wo gibt es bei uns solche Erdgeschosse? Rückfahrt und Ausstieg Berliner Hauptbahnhof am nächsten Tag. Ich biege, nur zum Vergleich, kurz ab in die Berliner Europacity, das milliardenschwere Vorzeigequartier der Berliner Planung. Und finde nichts dergleichen. Dort, wo der Masterplan einst einen kleinen Hafen vorsah, eine gepflasterte Bucht, die den Namen Platz nicht verdient. Längs des Kanals, wo öffentliche Räume entstehen sollten, unsägliche Halbmäuerchen zum Schutz der teuren Erdgeschosswohnungen. Kapitalorientierte Dichte, magerste preußische Öffentlichkeit, falls überhaupt. Warum wird das hier so hingenommen? Vielleicht greift ja eine Senatsbaudirektorin oder ein Planungsdezernent zum Telefon, wählt die Nummer der Redaktion und klärt mich auf.

Warten auf den Anruf

Kaye Geipel

war einen Nachmittag lang an den Ufern der Seine und macht jetzt auch mal einen Metropolenvergleich



Fujiko Nakaya. Nebel Leben
 Haus der Kunst, Prinzregentenstraße 1, 80538 München
 Bis 31. Juli
hausderkunst.de



Wenn der Nebel sich vollständig aufgelöst hat, sieht der Raum aus wie zuvor – nur die Holzplanken glänzen ein bisschen mehr.
 Fotos: Marion Vogel; Judith Buss (unten)

Die japanische Künstlerin Fujiko Nakaya fordert die Besucher ihrer Ausstellung „Nebel Leben“ im Haus der Kunst in München zum genauen Beobachten auf. Vergebens?

Text **Hanna Sturm**

Dreh dich mal um!

Eine Spinne webt vor dunklem Hintergrund ihr schimmerndes Netz. An der Wand ein Zitat der Künstlerin: „Ich wollte, dass die Leute die Zeit der Spinne erleben, nicht meine. Wir haben die Natur so lange durch unseren eigenen ‚Filter‘ selektiert und wahrgenommen. Ich möchte mit der Natur auf Augenhöhe sein.“

Die Aufnahme des Tiers entstand 1973 in freier Natur und ist Teil der Installation „Ride The Wind And Draw A Line“. Weitere, lebendige Spinnen in einem Acrylkasten einige Räume weiter, erlauben es Fujiko Nakaya, das Verhalten der Spinne in ihrer natürlichen Umgebung dem Verhalten der Tiere in der Ausstellung auf zwei Bildschirmen gegenüberzustellen. Dieses didaktische Vorgehen, in dem sich Zusammenhänge erst durch genaues Beobachten und mit der Zeit erschließen, zeichnet auch das Herzstück ihrer Ausstellung im Münchner Haus der Kunst aus: die Nebelskulpturen.

Der Hauptraum wird von wenigen Elementen bestimmt, deren Nutzen zunächst unklar bleibt. Holzstege rahmen ein flaches Wasserbecken mit blau-grauem Grund. Im Zentrum eine begehbare Insel. Bei genauerem Hinsehen bemerkt man dünne Stahlrohre und Düsen, die an den Rändern der Wasserfläche montiert wurden. Um sie herum sind die Holzplanken feucht. Hier hat etwas stattgefunden.

Menschen sammeln sich an den Rändern des Raums. Die fein abgestimmten Farbtöne und Spiegelungen im Wasserbecken laden zu ersten Fotografien und Videos ein. Ein Zischen. Weißer Nebel bildet eine Wolke über der Insel, die kurz als plastisches Gebilde in der Raummitte stehen bleibt. Die Zuschauer setzen sich in Bewegung, laufen aus dem Nebel hinaus und in den Nebel hinein. Sie filmen sich selbst, sich gegenseitig, geben einander Anweisungen: „Dreh dich mal um!“, „Weiter nach rechts!“.

Erst als dichter Nebel den Raum von den Stirnseiten her füllt, wird es ruhiger. Die kühle, schwe-relose Masse legt sich um die Körper, wellt das Papier der Eintrittskarten. Gegenstände und Menschen sind nur noch als Schemen wahrnehmbar, dann ganz verschwunden. Das Zischen verstummt. Langsam sammelt sich der Nebel über dem Wasser und sinkt ins eigene Element zurück, enthüllt Köpfe, Schultern, erhobene Handy-Bildschirme. Der Zeitpunkt, an dem er sich vollständig aufgelöst hat, bleibt unklar. Nach etwa fünf Minuten sieht der Raum aus wie zuvor, nur die Holzplanken bei den Düsen glänzen ein bisschen mehr.

Innehalten. Ein anderes Tempo zulassen. Dabei mit unserer Umgebung „auf Augenhöhe sein“. Dazu fordert uns Fujiko Nakaya heraus. Aber können wir das überhaupt noch? Der Film, den Nakaya vor rund fünfzig Jahren nutzte, um die Zeitlichkeit der Spinne einzufangen, ist heute seinerseits Motiv für die dreiaugigen Smartphones der Besucherinnen. Das Medium, das der Künstlerin als Vermittler diente, wird selbst zum Filter, reduziert ihr Werk auf einen Hintergrund der Selbstinszenierung.

Ist die subtile Botschaft der Spinne an die Welt ein Auslaufmodell? Können wir sie noch hören, oder sind wir zu sehr beschäftigt damit, sie in unsere eigenen Geschichten einzuweben? Paradoxaer Weise eigenen sich Ausstellungen wie diese, in denen es um nicht-reproduzierbare Momente der sinnlichen Wahrnehmung geht, aufgrund ihrer Fotogenität besonders zur Selbst-Reproduktion. Verschwinden die Inhalte der Arbeiten hinter ihrer Ästhetik? Das liegt in der Hand der Besucher. Wer aufmerksam Spinnen und Nebel beobachtet, wird neben zahlreichen Fragen und einigen Antworten mit einer unmittelbaren Erfahrung von Raum und Zeit belohnt, die lange nachhallt.

Wer Wo Was Wann

70 Jahre Kunst am Bau in Deutschland In nahezu allen Einrichtungen des Bundes bereichert Kunst am Bau unseren Alltag, dabei sind nur die wenigsten Kunstwerke allgemein bekannt. Mit der zum Jubiläum entwickelten Wanderausstellung soll sich dies ändern. Die Ausstellung präsentiert die Dokumentation von 59 Kunstwerken aus dem gesamten Bundesgebiet, die in ihrem räumlichen, institutionellen und historischen Kontext vorgestellt werden und zu einem Streifzug durch die Geschichte der Bundesrepublik einladen. Bis zum 31. Juli wird die Schau im Bremer Rathaus zu sehen sein, die nächsten Stationen sind Hannover und Berlin. www.bzb-bremen.de

Vectorworks Stipendium Zum sechsten Mal fördern ComputerWorks und Vectorworks, Inc. junge Talente in design-orientierten Studiengängen und Ausbildungen im Bereich Architektur, Innen- und Landschaftsarchitektur oder Veranstaltungsplanung. Die Bewerbungsphase endet am 15. September. Die Gewinnerinnen und Gewinner der ersten Runde erhalten jeweils 2500 Euro und qualifizieren sich automatisch für den Richard Diehl Award, der zusätzlich mit 7000 US-Dollar dotiert ist. Bewerbung unter www.vectorworks.net



Charkiw-Requiem Die ukrainische Stadt Charkiw ist ein architektonisches und städtebauliches Vorzeigebjekt der sowjetischen Moderne. Bereits im Zweiten Weltkrieg wurde sie zerstört und danach wieder aufgebaut. Derzeit erfolgt die zweite Zerstörung. Die Ausstellung „Charkiw-Requiem“ zeigt die Chronik dieser Zerstörung aus der Perspektive des bekannten ukrainischen Fotografen Stanislav Ostrows. Das Architekturmuseum der Technischen Universität Berlin präsentiert dessen Arbeiten bis 21. August im öffentlichen Raum: in den Fenstern des Gebäudes für Bergbau- und Hüttenwesen am Ernst-Reuter-Platz. Weitere Informationen unter: www.architekturmuseum-berlin.de

Making Theory Maker Spaces sind kollaborative Räume des Lernens, des Forschens und des Austauschs. Bezogen auf die Architekturtheorie, untersucht nun die von der Professorur Architekturtheorie KIT realisierte Ausstellung „Making Theory“, die am 12. Juli im Architekturschaufenster Karlsruhe eröffnet, wie und wo die Theoriebildung entsteht und welche Medien dabei Teil des Architekturdiskurses sind. Bis 24. Juli werden Artefakte – Texte, Modelle, Sound- und Elektroinstallationen – gezeigt, die sich damit befassen, wie wir lehren, lernen und Theorie praktizieren. www.architekturschaufenster.de



Touch Wood Unter diesem Titel wird dazu eingeladen, die vielseitigen Perspektiven des Baustoffs und die für die Gesellschaft so wichtige Rolle des Holzes neu zu überdenken. Sowohl die im ZAZ Bellerive Zentrum Architektur Zürich bis 30. Oktober präsentierte Ausstellung (Foto: Nakarin) wie auch das Buch „Touch Wood – Material, Architektur, Zukunft“ befassen sich mit dem Material und versuchen, sein transformatives Potenzial für eine nachhaltige Architektur der Zukunft zu erfassen. www.zaz-bellerive.ch

Richtigstellung Die Fotos auf den Seiten 30 und 31 in der Bauwelt-Einblick-Ausgabe „Zwei Theater“ stammen nicht nur von Stefan Müller, sondern auch von Ivan Nemeč (Albion Groningen), Ulrich Schwarz (Leipziger Platz) und Pecan Development GmbH (Marienturm).